

Das gruppenanalytische Modell von S. H. Foulkes und seine theoretischen Grundlagen bei Sigmund Freud und Norbert Elias

Referat Thilo Weiland/Altaussee 2010

INHALTSVERZEICHNIS	1
EINLEITUNG.....	2
1. DIE THEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER GRUPPENANALYSE	3
1.1 DIE PSYCHOANALYSE SIGMUND FREUDS	3
1.1.1 Der Begriff der Psychoanalyse.....	3
1.1.2 Der psychische Apparat.....	3
1.1.3 Die Bewusstseinstopik	4
1.1.4 Trieblehre und sexuelle Entwicklung.....	5
1.1.5 Neurosenlehre.....	5
1.1.6 Das therapeutische Verfahren.....	6
1.2 DIE SOZIOLOGISCHE ANTHROPOLOGIE VON NORBERT ELIAS	7
1.2.1 Der traditionelle Gegensatz von Individuum und Gesellschaft in den Sozialwissenschaften.....	7
1.2.2 Die soziale Verfasstheit der Natur des Menschen	8
1.2.3 Die besondere Formbarkeit der psychischen Funktionen und ihr Bezug zum historischen Wandel der Gesellschaft.....	9
1.2.4 Das gesellschaftliche Phänomen der Macht.....	10
2. GRUPPENANALYSE – DAS GRUPPENPSYCHOTHERAPEUTISCHE MODELL VON S. H. FOULKES.....	12
2.1 ZUR BIOGRAPHIE VON S. H. FOULKES.....	12
2.2 ZU FOULKES' KONZEPTION DER GRUPPENANALYSE	13
2.2.1 Grundannahme der Gruppenanalyse: die soziale Natur des Menschen.....	13
2.2.2 Ziel der Gruppenanalyse: Wandel des Verhaltens vor Betrachtung der Pathogenese.....	14
2.2.3 Kommunikation im Gruppennetzwerk: die Matrix	14
2.2.4 Therapeutische Wirkfaktoren der Gruppenanalyse.....	15
2.2.5 Die wichtigsten Wirkungen der Gruppenanalyse	19
LITERATURVERZEICHNIS	22

EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit möchte das von S. H. Foulkes entwickelte Konzept der Gruppenanalyse¹ vorstellen, indem es zum einen seine grundlegenden Begriffe in einem systematischen Zusammenhang präsentiert, zum anderen aber, indem es zwei seiner zentralen theoretischen Grundlagen vorstellt, aus deren transformierender und weiterentwickelnder Verschmelzung es entworfen wurde.

Der Vorteil des gruppenanalytischen Konzeptes gegenüber der von Freud begründeten klassischen Psychoanalyse lässt sich insbesondere darin sehen, dass durch seine Integration des sozial-anthropologischen Ansatzes von Norbert Elias die Wechselbeziehung von Individuum und Gruppe systematisch betrachtet werden kann.

Im ersten Kapitel wird es daher zunächst darum gehen, die theoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Grundlagen der Gruppenanalyse zu entfalten. Da die Gruppenanalyse von Foulkes ganz wesentlich eine Weiterentwicklung und Integration einerseits des psychoanalytischen Konzepts von Sigmund Freud, andererseits des soziologischen Konzepts von Norbert Elias darstellt, schien es hilfreich, auch diese Theorien soweit vorzustellen, wie sie für ein angemessenes Verständnis von Foulkes' Konzeption der Gruppenanalyse relevant sind. Anschließend wird im zweiten Kapitel die Gruppenanalyse selbst in ihren theoretischen Grundlinien und in ihrer Methodik skizziert. Foulkes gelangte nicht mehr zur Ausarbeitung einer geschlossenen systematischen Theorie, die alle seine Erkenntnisse und Einzelarbeiten integriert. Die Kerngedanken lassen sich aber aus den einzelnen Schriften und Aufsätzen herausarbeiten. Letztere auszuwerten und die Ergebnisse zu strukturieren ist ein wichtiger Teil der vorliegenden Arbeit.²

¹ Gruppenanalyse ist laut Haag das „derzeit am weitesten verbreitete Verfahren“ in der Gruppenpsychotherapie (Haag 2001, S. 31).

² Für den Vortrag im Referat können je nach Bedarf die Abschnitte zu Freud und Elias auch jeweils komplett weggelassen werden, ohne dass dies die Lesbarkeit bzw. Verständlichkeit des Kapitels zu Foulkes entscheidend beeinträchtigen würde.

1. DIE THEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER GRUPPENANALYSE

1.1 Die Psychoanalyse Sigmund Freuds

Die moderne Psychotherapie beginnt im ausgehenden 19. Jahrhundert mit Sigmund Freud und dessen bahnbrechendem Werk „Die Traumdeutung“, das 1899 in der ersten Auflage erschien. Soll Freuds psychoanalytisches Menschenbild durch das gruppenanalytische Menschenbild revidiert und erweitert werden, muss es zunächst kontrastiv in seiner eigenen Konzeption deutlich gemacht werden. Dies soll im Folgenden an Hand der Darstellung zentraler Begriffe der Persönlichkeits- und Neurosenlehre sowie der Grundzüge der therapeutischen Technik geschehen.

Die Darstellung ist dabei stark vereinfachend und berücksichtigt die verschiedenen Entwicklungsstufen des freudschen Konzepts ausdrücklich *nicht*. Die Darstellung beruht im Wesentlichen auf dem spät entstandenen *Abriß der Psychoanalyse* von 1938.

1.1.1 Der Begriff der Psychoanalyse

Für Freud selbst hat der Begriff der Psychoanalyse eine dreifache Bedeutung. So versteht er darunter zunächst eine Erkenntnismethode, „ein Verfahren zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind“. Dieses Verfahren basiert auf dem analytischen Setting, das sich im Wesentlichen der Elemente der freien Assoziation und der Traumdeutung bedient. Zweitens versteht er darunter eine medizinische Therapie, „eine Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet“. Wesentliche Elemente dieses Verfahrens sind die Deutung von Widerstands- und Übertragungsphänomenen. Und schließlich bedeutet Psychoanalyse „ein Lehrgebäude mit ‚einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen‘“ (Zitate nach Peters 1999, 435f.). Diese psychologische Theorie besteht im Einzelnen aus der Triebtheorie mit der Libidotheorie, aus einer Persönlichkeitstheorie mit dem Strukturmodell des psychischen Apparats, aus einer Entwicklungspsychologie mit dem Modell sexueller Phasen und schließlich aus der Neurosenlehre.

1.1.2 Der psychische Apparat

Gemäß Freuds Strukturmodell gliedert sich der psychische Apparat in drei Bereiche oder Instanzen: das Es, das Ich und das Über-Ich. Im Es sind die ererbten biologischen und primär lebenserhaltenden Triebe, v. a. des Nahrungs- und Geschlechtstrieb, in natürlicher,

also nicht zivilisierter Form lebendig. Sie sind phylogenetisch gesehen das älteste Erbe und wirken während des ganzen Lebens. Die Energie des Es stammt aus der Organisation der inneren Organe.

Im Über-Ich herrschen dagegen die Wertvorstellungen der Gesellschaft. Sie werden der Psyche allein von außen, d. h. durch die erziehenden Instanzen und hier in erster Linie den Eltern als Repräsentanten der Gesellschaft vermittelt: „Als Niederschlag der langen Kindheitsperiode [...] bildet sich [...] eine besondere Instanz heraus, in der sich dieser elterliche Einfluss fortsetzt. Sie hat den Namen des *Über-Ichs* erhalten“ (Freud 1972, S.10; kursiv im Original). Das Über-Ich umfasst den gesamten Bereich der Gebote, nimmt eine Gewissensfunktion wahr und kontrolliert das Es. Im Laufe der Entwicklung werden die ursprünglich äußeren Normen zu einem inneren Teil der neuen psychischen Instanz, sie werden in diesem Sinne verinnerlicht. Das Über-Ich übernimmt zunehmend selbst die kontrollierende und gegebenenfalls strafende Funktion der Außenwelt gegenüber dem Es, „seine Hauptaufgabe bleibt [...] die Einschränkung der Befriedigungen“ (Freud 1972, S.11). Zwischen diesen beiden Instanzen vermittelt das Ich, indem es einerseits den Triebbedürfnissen des Es zu einer realitätsangepassten Befriedigung verhilft, indem es andererseits die Normen des Über-Ichs berücksichtigt, sodass die Person nicht in einen gefährlichen Konflikt mit den Normen der Gesellschaft gerät: „Dies ist die Aufgabe des Ichs, das auch die günstigste und gefahrloseste Art der Befriedigung mit Rücksicht auf die Außenwelt herauszufinden hat“ (Freud 1972, S.11).

1.1.3 Die Bewusstseinstopik

Dieses Instanzenmodell ergänzt Freud durch eine ebenfalls dreifach differenzierte Form des Bewusstseins. Er unterscheidet dabei das Bewusste, das Vorbewusste und das Unbewusste. Zum Bereich des Bewussten gehört alles, was das Ich aktuell zur bewussten willentlichen Entscheidung heranzieht. Das Vorbewusste dagegen ist nicht ständig bewusst, kann aber prinzipiell immer durch einen Akt der Erinnerung wachgerufen werden: „Alles Unbewusste, das [...] leicht den unbewussten Zustand mit dem bewussten vertauschen kann, heißen wir [...] bewusstseinsfähig oder vorbewusst“ (Freud 1972, S. 20). Zum Bereich des Unbewussten dagegen gehört all jenes, was nicht in Erinnerung gerufen werden kann. Dieses Material, vor allem die natürlichen Triebe aus dem Es, ist verdrängt, weil die Intensität der Triebansprüche dem vom Über-Ich dominierten Bewusstsein Angst machen würde. Um an diese verdrängten Teile des Unbewussten zu gelangen, genügt kein einfacher Erinnerungswillen, sie müssen vielmehr gezielt durch Techniken der psychoanalytischen Behandlung ins Bewusstsein gehoben werden. Dabei

sind Widerstände zu überwinden, die umso stärker sind, je gefährlicher die Triebansprüche vom Über-Ich ursprünglich bewertet wurden. In der Überwindung dieser Widerstände besteht die entscheidende Aufgabe der psychoanalytischen Behandlung.

1.1.4 Trieblehre und sexuelle Entwicklung

Freud sieht hinter den im Es angesiedelten biologischen Bedürfnissen energetische Kräfte, die physiologisch-organisch bedingt sind: „Die Kräfte, die wir hinter den Bedürfnisspannungen des Es annehmen, heißen wir Triebe“ (Freud 1972, S. 11). Alle Triebe lassen sich auf zwei Grundtriebe zurückführen, den Liebestrieb (Eros) und den Destruktions- oder Todestrieb (Thanatos)³: „Das Ziel des Ersten ist, immer größere Einheiten herzustellen und so zu erhalten, also Bindung, das Ziel des anderen im Gegenteil, Zusammenhänge aufzulösen und so die Dinge zu zerstören“ (Freud 1972, S. 12). Die hinter dem Eros stehende Energie bezeichnet Freud als Libido (s. Freud 1972, S. 12ff.). Für die Libido ist nun entscheidend, dass sie sich entwickelt und dabei verändert: „Es zeigt sich, dass diese in der frühen Kindheit auftauchenden Phänomene einer gesetzmäßigen Entwicklung angehören [...]“ (Freud 1972, S. 14). Die einzelnen Phasen stellen jeweils Entwicklungsstufen dar. Die wichtigste Stufe stellt dabei die Richtungsänderung der Libido vom eigenen Ich, dem sogenannten Narzissmus, auf Personen oder Gegenstände außerhalb des Ichs dar. Werden diese Ausrichtungen der Libido verdrängt, weil das Über-Ich sie untersagt, so wird der Energiefluss nicht einfach unterbrochen, sondern umgeleitet. Positiv führt dies zu Umleitungen auf das Gebiet geistig-kultureller Leistungen. Misslingt dieser Ausweg, so kommt es auf verschiedenen Wegen zu krankhaften Entwicklungen.

1.1.5 Neurosenlehre

Neurotische Störungen entstehen besonders dann, wenn es Konflikte gibt, d. h. wenn verschiedene Bereiche des seelischen Apparats, etwa Es und Über-Ich, konkurrieren: „Werden die beiden ersteren zu stark, so gelingt es ihnen, die Organisation des Ichs aufzulockern und zu verändern, sodass seine richtige Beziehung zur Realität gestört oder selbst aufgehoben wird“ (Freud 1972, S. 31). So bildet sich ein neurotisches Symptom, das letztlich der Ausdruck eines Versuchs ist, zu einem Interessensausgleich bzw. Kompromiss widersprüchlicher Strebungen zu gelangen, bei dem allerdings die Integrität des Individuums nur noch auf einem niedrigeren Niveau als dem ursprünglichen gewahrt bleiben kann. In den Konflikten werden vor allem die Ansprüche des Es abgewehrt:

³ Diese Bezeichnung verwendet Freud nur selten und kurzzeitig.

„Grundlegendes Motiv für die Abwehr ist die Angst. Triebimpulse sind vor allem mit infantilen Ängsten verbunden, obwohl sie an sich für den Erwachsenen nicht mehr gefährlich wären“ (Condrau 1974, S. 146). Solche Konflikte führen zu einer Schwächung des Ich. Sie prägen den Charakter des Ichs nachhaltig. Im späteren Leben und besonders in Krisensituationen reaktiviert das Ich die infantilen Verdrängungen und Abwehrhaltungen. Die Psychoanalyse als Therapie versucht die in dieser Phase verdrängten und abgewehrten Ansprüche wieder bewusst zu machen, um so die Grenzen des Ich zu erweitern.

1.1.6 Das therapeutische Verfahren

Diese Therapie, die sich zum Ziel gesetzt hat, den Einzelnen von psychischen Störungen zu befreien, kann nicht voraussetzungslos funktionieren. Damit der Therapeut gemeinsam mit dem Patienten das Verdrängte freilegen und so den Konflikt neu bearbeiten kann, wird ein Vertrag geschlossen, dessen erster Grundsatz in der Abmachung besteht, dass der Patient alles sagt, was ihm in den Sinn kommt, egal wie unsinnig oder peinlich es ihm vorkommt. Es soll sich inhaltlich völlig frei äußern können und ganz seinen spontanen Einfällen folgen (vgl. Freud 1972, S. 32f.). Freud nennt dieses Prinzip „freie Assoziation“ (Freud 1977, S. 85). Der Therapeut hingegen hält sich gegenüber jedem Bedürfnis des Patienten nach emotionaler und libidinöser Befriedigung völlig zurück, er bleibt in dieser Hinsicht abstinert (Abstinenzregel; vgl. dazu Freud 1975, S. 244–246). Schließlich ist die Behandlung an ein spezifisches Setting gebunden, bei der der Patient auf einer Couch liegt, während der für ihn unsichtbare Analytiker hinter ihm sitzt. Diese Lage soll ihm helfen, seine ansonsten streng reglementierten Gedanken und Assoziationen freier fließen zu lassen (vgl. Condrau 1974, S. 130ff.). Durch verschiedene Formen der Intervention kann der Therapeut unterstützend in den analytischen Prozess eingreifen, soll sich aber prinzipiell möglichst weit zurückhalten, um die freie Assoziation nicht zu beeinträchtigen. Ein besonders wichtiges Element stellte für Freud auch die Traumdeutung dar, „welche von Freud als ‚Via regia zum Unbewussten‘“ bezeichnet wurde (Condrau 1974, S. 131).

Die Bearbeitung der frühkindlichen Konflikte ist trotz der vereinbarten Regel schwierig und langwierig, da erst psychische Abwehrmechanismen überwunden werden müssen, die die (reduzierte) Integrität des Individuums schützen. Jedes Bearbeiten dieses Schutzes führt zu einer Verletzlichkeit des Patienten, zu einem zeitweiligen Verlust der im Kompromiss erzielten Stabilität des Gesamtsystems: „Wir haben schon gehört, dass sich das Ich gegen das Eindringen unerwünschter Elemente aus dem unbewussten und verdrängten Es durch Gegenbesetzungen schützt, deren Intaktheit eine Bedingung seiner normalen Funktion ist“ (Freud 1972, S. 36f.). Daher bildet der Patient Widerstände aus, die

verhindern, das Verdrängte bewusst zu machen. Zu den wichtigsten Formen des Widerstands gehört die Übertragung. Dabei überträgt oder projiziert der Patient Gefühle und Gedanken auf den Analytiker, die nicht der aktuellen Situation entsprechen, sich vielmehr aus den konflikthaften früheren Beziehungen des Patienten speisen und die in der analytischen Situation zwanghaft reaktiviert werden. Erkennt der Analytiker diese Übertragung, gewinnt er einen Zugang zur sonst nur schwer zu verstehenden Lebensgeschichte des Patienten. Dagegen muss der Patient lernen, diesen Wiederholungszwang außerhalb der Analyse, d. h. im realen Leben, zu vermeiden, indem er seine Übertragungen als seine zwanghaften Projektionen erkennt: „Wir überwinden die Übertragung, indem wir dem Kranken nachweisen, dass seine Gefühle nicht aus der gegenwärtigen Situation stammen [...], sondern dass sie wiederholen, was bei ihm früher einmal vorgefallen ist“ (Freud 1977, S. 348). Bezüglich der charakterlichen Veränderung ist die Übertragung schließlich deshalb so wertvoll, weil der Therapeut in ihr die Macht erhält, die dem Über-Ich im ursprünglichen Konflikt vom Ich zugestanden wurde, die dem Ich durch den Bearbeitungsprozess nun aber zurückgegeben werden soll: „Das neue Über-Ich hat nun Gelegenheit zu einer Art von Nacherziehung des Neurotikers [...]“ (Freud 1972, S. 34). Die Reaktion des Therapeuten auf die Übertragung nennt Freud Gegenübertragung. Die in ihm durch den Patienten ausgelösten Gefühle wie Wut oder Langeweile betrachtete Freud zunächst als hinderlich bezüglich der notwendigen Neutralität des analytischen Betrachters, später dagegen erkannte er in ihr ein weiteres wichtiges Erkenntnisinstrument des therapeutischen Verfahrens (Freud 1972, S. 33ff.).

1.2 Die soziologische Anthropologie von Norbert Elias

Neben Freuds Psychoanalyse hat die soziologische Anthropologie von Norbert Elias Foulkes' Konzept der Gruppenanalyse und sein Menschenbild entscheidend geprägt. Daher sollen im Anschluss an die Präsentation der Ausgangsfrage von Elias dessen Vorstellungen von Individuum und Gesellschaft erläutert werden, um von da aus auch Elias' Verständnis von Macht und gesellschaftlichem Wandel begreifen zu können.

1.2.1 Der traditionelle Gegensatz von Individuum und Gesellschaft in den Sozialwissenschaften

Elias' zentrale Frage ist die nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Elias erkennt in der Tradition der geschichtsphilosophischen und gesellschaftsanalytischen Betrachtung zwei gegensätzliche Strömungen: „Beide gehen von unterschiedlichen

Denkmodellen aus. Während die einen glauben, dass in der Geschichte einzelne Personen oder Körperschaften kraft ihres Willens den Gang der Geschichte prägen“, spielt auf der anderen Seite „das Individuum überhaupt keine Rolle“ (Elias 1999, S. 19). Hier werden gesellschaftliche und geschichtliche Prozesse dagegen „aus dem Wirken anonymer und überindividueller Kräfte“ erklärt (etwa der „Weltgeist“ bei Hegel oder ein Gott oder ein sogenannter „Geist“ Griechenlands oder Frankreichs usw.) (Elias 1999, S. 19). Das Problem besteht für Elias darin, dass die „verschiedenen individualpsychologischen und gesellschaftspsychologischen Forschungsrichtungen“ letztlich zu unvereinbaren Vorstellungen des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum kommen: „Oft genug sieht es so aus, als ob die Psychologie der Individuen und die Gesellschaftspsychologie zwei völlig voneinander abtrennbare Disziplinen seien“ (Elias 1999, S. 21). Demnach ließen sich die Vorstellungen von Individuum und Gesellschaft nicht vereinen, obwohl bei genauerer Betrachtung deutlich wird, „dass es in Wirklichkeit eine solche Kluft zwischen Individuum und Gesellschaft nicht gibt“ (Elias 1999, S. 21). Eine individualistische Perspektive, in der geschichtliche Prozesse primär als Personengeschichte aufgefasst wird, und eine strukturalistische Perspektive, in der überindividuelle Gesetzmäßigkeiten das Geschehen bestimmen, stehen einander gegenüber. Elias hält diese strikte Trennung von Individuum und Gesellschaft, die den Theorien beider Lager zu Grunde liegt, für künstlich und falsch.

1.2.2 Die soziale Verfasstheit der Natur des Menschen

Seine Anthropologie ruht zunächst auf der Überzeugung, dass der Mensch von Natur aus sozial verfasst ist. Um dies einsehen zu können, „*ist ein Bruch mit dem Denken in einzelnen isolierbaren Substanzen und der Übergang zu einem Denken in Beziehungen und Funktionen erforderlich*“ (Elias 1999, S. 38; kursiv im Original). Um diesen Zusammenhang zu illustrieren, wählt Elias „als Symbol der Gesellschaft etwa eine Gruppe von Tanzenden“ wie zum Beispiel bei höfischen Tänzen. „Die Schritte und Verbeugungen, alle Gesten und Bewegungen, die der einzelne Tänzer hier macht, sind ganz auf die von anderen Tänzern und Tänzerinnen abgestimmt. [...] Die Art, wie der Einzelne sich hier verhält, ist bestimmt durch die Beziehungen der Tanzenden zueinander. [...] Ähnlich steht es mit dem Verhalten der Individuen überhaupt. [...] wie immer sich die Einzelnen verhalten, es ist durch frühere oder gegenwärtige Beziehungen zu anderen Menschen bestimmt. [...] Zur Gesellschaft aber sind die Menschen nicht durch das Verlangen nach Spiel und Tanz allein zusammengeschlossen. Was sie zur Gesellschaft zusammenbindet, ist die elementare Einrichtung ihrer Natur selbst“ (Elias 1999, S. 38).

1.2.3 Die besondere Formbarkeit der psychischen Funktionen und ihr Bezug zum historischen Wandel der Gesellschaft

Ursache für die gesellschaftliche Natur des Menschen ist seine biologische Verfassung: Der Mensch ist im Unterschied zum Tier im besonderen Maße von instinktiven Verhaltensweisen befreit. Er ist deshalb aber auch sein ganzes Leben darauf angewiesen, im Kontakt und Austausch mit anderen Menschen (Ersatz-)Verhaltenssteuerungen erst aufzubauen. Damit er dies kann, muss er überdies in einem besonderen Maße offen bzw. lernfähig sein: „Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Menschen, dass sie von Natur aus und in besonderer Art und Weise wandelbar sind“ (Elias 1970, S. 114). Wenn der neugeborene Mensch zunächst nur „der Entwurf eines Menschen“ ist (Elias 1999, S. 42), so bedarf es also zu seiner Konkretisierung der Formung durch den „Prozess der Zivilisation“⁴.

Selbst die von Freud entwickelten psychischen Instanzen von Es, Über-Ich und Ich sind demnach bedingt durch spezifische, zeitgebundene gesellschaftliche Differenzierungen. Je ausdifferenzierter und in diesem Sinne entwickelter eine Gesellschaft ist, desto größer werden in dieser Gesellschaft die Ansprüche an das Individuum zur Triebkontrolle (siehe „Prozess der Zivilisation“). Und je größer wiederum diese Ansprüche an das Individuum zur Triebkontrolle sind, desto komplizierter und daher länger ist der Sozialisations- und damit Bildungsprozess. Insofern entsprechen Dauer der individuellen und der gesellschaftlichen Entwicklung einander: Im „Prozess der Zivilisation“ hat sich der individuelle Bildungsprozess ständig verlängert. Die Vorstellung einer unveränderlichen, statischen und das heißt geschichtslosen Natur des Menschen ist deshalb falsch: Die Natur des Menschen *ist* seine Offenheit und Formbarkeit. Je nach den Formen der spezifischen Abhängigkeitsverhältnisse in der Gesellschaft, in der ein Individuum aufwächst, bilden sich demnach sein Charakter und seine Handlungsmuster heraus. „Jeder einzelne Mensch“ lebt „ständig in funktioneller Abhängigkeit von anderen Menschen“, er ist „ein Glied in den Ketten, die ihn selber binden. [...] Und dieser Zusammenhang der Funktionen, die die Menschen füreinander haben [...] ist das, was wir Gesellschaft nennen“ (Elias 1999, S. 34). Das bedeutet auch, dass die individuelle Entwicklung von den gesellschaftlichen und historischen Strukturen und Funktionen abhängig ist: Das Individuum lässt sich damit als „ein einzigartiger Beziehungspunkt im Netzwerke seiner Gesellschaft“ begreifen (Elias 1999, S. 89). Die gesellschaftlichen Verhältnisse bilden gewissermaßen Spielregeln, innerhalb derer sich ein Individuum entfalten kann und muss: „Das Miteinanderleben der

⁴ In seinem Hauptwerk „Der Prozess der Zivilisation“ erläutert Elias Grundzüge seiner Theorie, die er in „Die Gesellschaft der Individuen“ entwickelt hat, ausführlich an Beispielen. „Der Prozess der Zivilisation“ ist ambivalent zu verstehen: individual- und gesellschaftsgeschichtlich.

Menschen, das Geflecht ihrer Absichten und Pläne, die Bindungen der Menschen durcheinander, sie bilden, weit entfernt die Individualität des Einzelnen zu vernichten, vielmehr das Medium, in dem sie sich entfaltet, sie setzen dem Individuum Grenzen, aber sie geben ihm zugleich einen mehr oder weniger großen Spielraum“ (Elias 1976 II, S. 476f.).

Individualität ist überhaupt nur dadurch möglich, dass die psychischen Funktionen des Menschen bildsamer sind als seine biologischen. An dieser Bildsamkeit der psychischen Strukturen liegt es, dass „die Konstitution des Neugeborenen [...] zunächst noch Spielraum zu einer großen Fülle möglicher Individualitäten [gibt]“ (Elias 1999, S. 42). Die Entwicklung des Individuums hängt in hohem Maße von den gesellschaftlich geprägten Beziehungen ab, in denen es aufwächst. Der essentielle Zusammenhang von Individualität und Gesellschaftlichkeit wird daher nur dann wirklich deutlich, „wenn man sich klar macht, was die Beziehungen zu anderen Menschen für das kleine Kind bedeuten“ (Elias 1999, S. 46).

1.2.4 Das gesellschaftliche Phänomen der Macht

Die Tatsache, dass es innerhalb der Beziehungsgeflechte Abhängigkeiten gibt, bedeutet zwangsläufig auch, dass es so etwas wie Macht gibt: „Und was wir Macht nennen, ist im Grunde nichts anderes als ein [...] Ausdruck für die besondere Reichweite des individuellen Entscheidungsspielraumes, die sich mit bestimmten gesellschaftlichen Personen verbindet, als ein Ausdruck für eine besonders große gesellschaftliche Chance, die Selbststeuerung anderer Menschen zu beeinflussen und das Schicksal anderer Menschen mitzuentcheiden“ (Elias 1999, S. 80). Diese Macht ist zwar meist asymmetrisch verteilt, aber nie völlig einseitig. Dass Macht ein *unvermeidliches* Charakteristikum menschlicher Beziehungen ist, bedeutet für Elias andererseits nicht, dass sie nicht an ethische Regeln gebunden ist. Entsprechend kann sie positiv verwendet oder negativ missbraucht werden. Und Machtbalancen gibt es nicht nur zwischen Individuen und in Gruppen, sondern ganz wesentlich auch zwischen Gruppen wie z. B. Institutionen und Staaten, deren Verhältnisse sogar wesentlich durch ihre Machtverhältnisse charakterisiert sind. Auch Machtbeziehungen sind aber wie die ganze Gesellschaft nicht statisch, sondern ebenso einem Prozess und damit einem Wandel unterworfen. Macht darf daher nicht von vornherein aus einem falsch verstandenen demokratischen Egalitätsdenken tabuisiert oder verteufelt werden: „Machtspannungen gehören zu den wesentlichen Impulsen für gesellschaftliche Strukturwandlungen und können schon deshalb nicht aus der Analyse ausgeblendet werden. [...] Würde man das Phänomen der Macht ignorieren,

wäre man naiv und blind für die wirklichen Faktoren, die das Zusammenleben der Menschen bestimmen“ (Baumgart u. Eichener 1997, S. 117).

Wenn die Einsicht in die wechselseitige Abhängigkeit der Individuen beim Einzelnen dagegen „zu einem Leitmotiv des Handelns und Verhaltens“ (Elias 1999, S. 92) wird, ist auch ein gesellschaftlicher Fortschritt möglich, der für Elias darin besteht, dass die Bedürfnisse des Einzelnen und die Zwänge der Gesellschaft möglichst weit in Einklang gebracht werden. Ein solcher Zustand würde allzu asymmetrische und statische Machtbalancen ausschließen, zumal bei zu großer Einengung individueller Bedürfnisse durch die gesellschaftlichen Zwänge und Vorstellungen pathologische Verhältnisse die Folge sind.

2. GRUPPENANALYSE – DAS GRUPPENPSYCHOTHERAPEUTISCHE MODELL VON S. H. FOULKES

Aufgabe des folgenden Kapitels ist es zu zeigen, welches Konzept Foulkes für die Behandlung von Gruppen entwickelt. Dabei soll auch deutlich werden, inwiefern Foulkes die Konzepte und Gedanken von Elias, mehr noch aber von Freud aufnimmt und weiterentwickelt. Dazu beginnt das Kapitel mit einer biografischen Einführung, die die Entstehung der Gruppenanalyse auch historisch verständlich machen soll und an die sich eine erste Unterscheidung von der Psychoanalyse anschließt. Nach der Einführung des zentralen Begriffs der Matrix wird dann das Konzept der Gruppenanalyse an Hand ihrer entscheidenden Wirkfaktoren deutlich gemacht. In diesem Zusammenhang soll die Transformation der freudschen Ansätze jeweils konkret an einzelnen Aspekten erläutert werden. Darauf werden die Wirkungen selbst vorgestellt, um von da aus noch kurz einige Bezüge der Gruppenanalyse zur gesellschaftspolitischen Dimension sichtbar zu machen.

2.1 Zur Biographie von S. H. Foulkes

S. H. Foulkes wird 1898 als Siegmund Heinrich Fuchs in Karlsruhe als Kind jüdischer Eltern geboren.⁵ Nach dem Ersten Weltkrieg studiert er bis 1923 Medizin und spezialisiert sich dann in Frankfurt bei Kurt Goldstein, einem der damals führenden Neurologen. Foulkes' psychologisches Verständnis wird stark von der gestalttheoretischen und holistischen Betrachtungsweise Goldsteins beeinflusst, nach der das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Besonders Goldsteins Entdeckung des Neurons als eines Knotenpunkts in einem übergeordneten neuronalen Netzwerk wird für Foulkes' eigene Theoriebildung von großer Bedeutung (vgl. dazu etwa Foulkes 2007a, S. 193; ausführlich zum Verhältnis der Gruppenanalyse zur Gestalttheorie: Lemche 1993, S. 70–102). Anschließend spezialisiert sich Foulkes auch in Psychiatrie und übernimmt 1931 die Leitung der Klinik des psychoanalytischen Instituts in Frankfurt, das im Gebäude des Instituts für Sozialforschung untergebracht ist. So kommt es zum intellektuellen Austausch und zur Zusammenarbeit mit einigen bedeutenden Vertretern der Sozialwissenschaft wie Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Herbert Marcuse und Erich Fromm (vgl. hierzu Sandner 2007, S. 156ff.).

⁵ Die folgenden Darstellungen zu Foulkes' Leben basieren im Wesentlichen auf Lemche 1993 und Sandner 2007.

Entscheidend wird dort jedoch die Zusammenarbeit und Freundschaft mit dem Soziologen Norbert Elias. Elias' Versuch, analog zum neurologischen Ansatz bei Goldstein die individualistische und die strukturalistische Sichtweise auf gesellschaftliche Phänomene zu integrieren, indem er den wesenhaften Zusammenhang von Individualität und Gesellschaftlichkeit aufweist, beeinflusst Foulkes' Denken nachhaltig. 1933 emigriert Foulkes wegen der politischen Umstände aus Nazi-Deutschland nach London. Er nimmt 1938 die britische Staatsbürgerschaft an und anglifiziert seinen Namen (ursprünglich: Fuchs). Sowohl in eigener Praxis, verstärkt dann auch als Psychiater an einem Militärhospital in der Arbeit mit kriegstraumatisierten Soldaten, entwickelt er, zeitweise in Zusammenarbeit mit dem ebenfalls emigrierten Elias, das Konzept einer psychoanalytischen Arbeit mit Gruppen. Er nennt diese Arbeit „Gruppenanalyse“ oder „gruppenanalytische Psychotherapie“, um zum Ausdruck zu bringen, dass psychotherapeutische Arbeit mit Gruppen nicht einfach in einer Übertragung individualpsychoanalytischer Prinzipien auf mehrere Individuen bestehen kann, sondern dass diese Arbeit eine Umformung und Weiterentwicklung ursprünglicher psychoanalytischer Prinzipien verlangt: „Gruppenanalyse [...] ist weit mehr als nur die Anwendung psychoanalytischer Prinzipien auf die Gruppe“ (Foulkes 2007a, S. 144; vgl. ebd. S. 20)⁶.

2.2 Zu Foulkes' Konzeption der Gruppenanalyse

2.2.1 Grundannahme der Gruppenanalyse: die soziale Natur des Menschen

Die primäre Erkenntnis von Foulkes besteht darin, dass Gruppenprozesse nicht als Äquivalente zu individualpsychologischen Prozessen zu verstehen sind. Auf dieser Einsicht beruht der entscheidende Unterschied sowohl zur klassischen Psychoanalyse als auch zu anderen Formen psychotherapeutischer Gruppenarbeit: „Gruppenpsychotherapie basiert auf der Überzeugung, dass Neurosen und andere psychische Störungen in Wahrheit multipersonale Phänomene sind. Das eigentliche Behandlungsobjekt ist das multipersonale Netzwerk von Kommunikationen und Störungen“ (Foulkes 2007a, S. 94). Seine eigene Leistung versteht Foulkes als „Weiterentwicklung von Freuds Werk“ (Foulkes 2007a, S. 138), in dessen Massenpsychologie er eigene Theorien schon ansatzweise vorgedacht sieht (vgl. Foulkes 2007a, S. 87 u. S. 185).

⁶ Fehler in Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden behutsam angepasst.

2.2.2 Ziel der Gruppenanalyse: Wandel des Verhaltens vor Betrachtung der Pathogenese

Ein weiteren wichtigen Unterschied zur Psychoanalyse sieht Foulkes auch darin, dass die Gruppenanalyse weniger ursachenkonzentriert als vielmehr ergebnisorientiert arbeitet und wirkt: „Gruppenanalyse interessiert sich nicht so sehr dafür, wie Menschen so wurden, wie sie sind, sondern für die Frage: Was ändert sie, oder was hindert sie, sich zu ändern?“ (Foulkes 2007a, S. 124; vgl. auch ebd. S. 110 u. S. 183) Immer wieder betont Foulkes den damit einhergehenden Vorteil, dass es gerade auf Grund der großen Ähnlichkeit zwischen dem gruppenanalytischen Setting und der lebensweltlichen Realität der Teilnehmer auch zu wesentlich schnelleren Umsetzungen der Gruppenerfahrungen im Alltagsleben der Patienten kommt: „Alles, was sich in einem Menschen, in der Gruppensitzung, abspielt, zeigt sich bald unmittelbar in der Realität“ (Foulkes 2007a, S. 160; vgl. ebd. S. 21). Gleichwohl bezweckt die Gruppenanalyse „eine grundlegende Änderung und nicht nur eine symptomatische Erleichterung“ (Foulkes 2007a, S. 156).

2.2.3 Kommunikation im Gruppennetzwerk: die Matrix

Die Basis gruppenanalytischer Wirkung liegt im Prozess einer spezifischen Kommunikation. Bei seinem nicht-individualpsychologischen Ansatz wird Foulkes wesentlich von Elias' Sozialanthropologie geleitet: „Die Gruppenanalyse betrachtet die soziale Natur des Menschen als etwas Grundlegendes. Sie sieht das Individuum als ein Ergebnis von Gemeinschaftsentwicklungen an [...]“ (Foulkes 2007a, S. 164). Jedes Individuum ist wie bei Elias in ein Netzwerk von Beziehungen eingebettet, das durch die verschiedenen Arten der Kommunikation gebildet wird. Dieses zentrale Phänomen des Netzwerks nennt Foulkes *Matrix*: „In diesem Zusammenhang sprechen wir von einer Matrix, von einem Kommunikationsnetzwerk“ (Foulkes 2007a, S. 99). Den Neuronen im Netzwerk des Nervensystems analog bilden die Individuen in einem derartigen Netzwerk nur Knotenpunkte in einer strukturierten Einheit. Wie später die Systemtheorie begreift Foulkes daher frühzeitig die systematische Offenheit des Individuums: „Das Individuum wird [...] nicht als ein geschlossenes, sondern als ein offenes System gesehen“ (Foulkes 2007a, S. 174). Als solches ist es vernetzt. Jede seiner Handlungen ist daher immer auch eine kommunikative Aktivität des *ganzen* Systems, innerhalb dessen es sich als Knotenpunkt befindet und innerhalb dessen seine Äußerung nur zu verstehen ist. In einer gruppenanalytischen Situation übertragen die Teilnehmer also nicht nur individuell auf den Gruppenleiter und versuchen den anderen Teilnehmern sowie dem Gruppenleiter gegenüber bestimmte Verhaltensweisen zu wiederholen, sodass gewissermaßen simultan mehrere Individual-Psychoanalysen ablaufen würden. Vielmehr entwickelt sich in der

Gruppensituation darüber hinaus ein neues Netzwerk von bewussten und unbewussten Beziehungen, zu dem stets auch der Gruppenleiter gehört. Dieses neue Netzwerk wird im Unterschied zur *primären* Grundlagenmatrix *dynamische* Matrix genannt (Brandes 1999, S. 122).

Die Betrachtung des Gruppenanalytikers richtet sich folglich nicht mehr primär auf die individuelle Psychodynamik, sondern auf die Beziehungen innerhalb der Gruppe als ganzer. Das Verhalten des Einzelnen ist in der Gruppe nur vor dem Hintergrund des Gesamtgefüges verständlich: Die „Gruppe als Ganzes assoziiert, antwortet und reagiert. Die Gruppe nun bedient sich zwar einmal des einen Sprechers, einmal des anderen, aber immer ist das transpersonale Netzwerk sensibilisiert, äußert sich und reagiert“ (Foulkes 2007a, S. 175). Die wesentliche Aufgabe des Gruppenleiters besteht darin, dieses multipersonale Netzwerk zu beobachten und zu verstehen. Mit den Interaktionen der therapeutischen Gruppe nimmt das Individuum an der Bildung des neuen Netzwerkes teil. Dabei rekonstruiert es die Konstellationen der Matrix seiner primären Herkunftsgruppe, die so sichtbar werden und in der Kommunikation gemeinsam bearbeitet werden können. In dieser zwanghaften Reinszenierung des Primärnetzwerkes besteht für Foulkes das „Äquivalent zur Übertragungsneurose“ (Foulkes 2007a, S. 33). Jede psychische Krankheit bedeutet somit eine Störung des ganzen interpersonellen Netzwerkes, die sich lediglich am Individuum manifestiert: „Der Patient ist gewissermaßen der Sündenbock, der Träger des Konfliktes in seinem Interaktions-Netzwerk“ (Foulkes 2007a, S. 33). Foulkes' Gruppenpsychotherapie versucht, dieses Netzwerk von Störungen zu behandeln, indem es in eine gruppenanalytische Gruppe als Stellvertretergruppe versetzt wird.

2.2.4 Therapeutische Wirkfaktoren der Gruppenanalyse

Um den Vorgang des therapeutischen Prozesses der Gruppenanalyse angemessen verstehen zu können, sollen nun ihre entscheidenden Wirkfaktoren vorgestellt werden. Zum *Kommunikationsprozess* gehören wie bei Freud alle verbalen und nonverbalen, alle bewussten und unbewussten Äußerungen. Der Fortschritt im Kommunikationsgeschehen ist der entscheidende Auslöser und Indikator der therapeutischen Wirkung. Die Kommunikation wandelt sich im Laufe des gruppenanalytischen Prozesses von frühen und primitiven Ausdrucksweisen – z. B. häufig nonverbalen – zu artikulierten Formen eines bewussten Ausdrucks. Dieser Kommunikationsprozess durchläuft damit analog zum Bewusstmachen des Unbewussten in der individualpsychologischen Psychoanalyse verschiedene Reifegrade und ist entscheidend für die therapeutische Wirkung: Da der Patient zwanghaft seine ungelösten Konflikte in der Gruppe reproduziert, werden sie dabei

auch in ihrer störenden Wirkung sichtbar und können bearbeitet werden: „So arbeitet der Patient in ständiger Interaktion an seinen pathogenen Grundkonflikten. Durch neue Erfahrungen als Ergebnis neuer Antworten und Reaktionen und neuer Einsicht infolge Analyse modifiziert sich sein Verhalten und schließt sich der Neu-Orientierung auf“ (Foulkes 2007a, S. 34). Foulkes begreift diesen therapeutisch wirksamen Vorgang als Übersetzung und nennt ihn daher *Translation*. Die Translation gehört zum Kommunikationsprozess und stellt für Foulkes das „Gruppenäquivalent der ‚Bewusstmachung des Unbewussten‘“ (Foulkes 2007a, S. 111) dar. Dieses Unbewusste ist aber kein individuelles, sondern ein *soziales* Unbewusstes, das sich in der gruppenanalytischen Situation als das zeigt, was man am besten oder liebsten *nicht* sagt (vgl. Foulkes 2007a, S. 173). Darüber hinaus wird so auch für den einzelnen Teilnehmer sein persönliches gesellschaftliches Unbewusstes mehr und mehr sichtbar.

Der entscheidende methodische Schritt für das Gelingen dieses kommunikativen Prozesses liegt für Foulkes in der Übertragung des Moments der freien Assoziation aus der psychoanalytischen Methode auf die Gruppensituation, wo sie durch das gruppenanalytische Äquivalent der *freien Gruppenassoziation* ersetzt wird. Diese freie Gruppenassoziation wird als Äquivalent der freien Assoziation betrachtet: „Soweit die manifeste Kommunikation verbal ist, wird Zensur soweit wie möglich zurückgestellt. So wird sie zum Äquivalent der freien Assoziation in der Psychoanalyse (freie Gruppenassoziation)“ (Foulkes 2007a, S. 101f.). Sie ermöglicht ein frei fließendes Gruppengespräch, in dem der dadurch entstehende Kommunikationszusammenhang als Gruppen-Kommunikationsprozess zum Mittelpunkt sowohl des analytischen Deutens wie der praktischen therapeutischen Arbeit wird.

Bei der Deutung der Gruppensituation behält der Leiter die klassische, analytisch-deutende Haltung bei (vgl. Foulkes 2007b, S. 108–125). Allerdings verwendet er für seine Deutung die gesamte Gruppe als Hintergrund, vor dem die Aussagen Einzelner stattfinden und auf den sie in der Deutung stets zu beziehen ist. Damit greift Foulkes das Modell der Gestaltpsychologie auf: „Je nach Hintergrund verändert sich die wahrgenommene Figur. Dieses Wahrnehmungsprinzip gilt auch für komplexe Gruppenprozesse: Die Bedeutung der Aussagen oder Aktionen Einzelner erschließt sich erst aus dem jeweiligen Gruppenkontext“ (Brandes 1999, S. 127). Sichtbar ist dabei nur die vordergründige Gestalt oder Figur, während der Hintergrund zunächst latent ist. Er muss deshalb erkannt und gedeutet werden. Diese Einordnung eines einzelnen Geschehens (= Figur, Gestalt) in das

Gesamtgeschehen (= Hintergrund) nennt Foulkes *Lokation* (s. z. B. Foulkes 2007a, S. 173 f.; zur Geschichte vgl. hier Hayne 1998, S. 78f.).

Die Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander einschließlich des Gruppenleiters werden als *Übertragungen* betrachtet: „Unsere therapeutischen Gruppen sind im Prinzip Übertragungsgruppen, in dem Sinne, dass die Mitglieder sich gegenseitig und den Therapeuten als Übertragungsfiguren benutzen können [...]“ (Foulkes 2007a, S. 163). Auf diese Übertragungen werden Deutung und Analyse konzentriert. Foulkes betont jedoch, dass das Übertragungsgeschehen in der Gruppe komplexer als in der Psychoanalyse verläuft. Ein weiterer wichtiger therapeutischer Faktor, der diese Komplexität nochmals veranschaulicht, besteht in der *Spiegelreaktion* in den kommunikativen Prozessen: „Ein Mensch sieht sich, oder einen Teil von sich – oft einen unterdrückten Teil –, widergespiegelt in den Interaktionen der Gruppenmitglieder. ... Er lernt sich kennen – das ist ein fundamentaler Prozess in der Ich-Entwicklung – an der Wirkung, die er auf andere hat und an dem Bild, das sie sich von ihm machen“ (Foulkes 2007a, S. 165). Solche Spiegelreaktionen erlauben es den Teilnehmern, eigene problematische Anteile in Aussagen und Verhalten anderer Gruppenmitglieder zu erkennen. Das wachsende Verständnis schließt häufig sogar die Entstehungsprozesse solcher problematischen Anteile ein, was in der Selbstwahrnehmung allein, etwa auf Grund von Verdrängungsprozessen, nicht gelingt. Wechselseitig verhelfen sich die Teilnehmer so zur Selbsterkenntnis: „Was beim einen manifest ist, ist beim anderen latent und umgekehrt!“ (Hayne 1998, S. 83)

Damit analytische Gruppen überhaupt in befreiende Kommunikationsprozesse eintreten können, bedarf es jedoch noch einer weiteren Voraussetzung. Um diese zu erläutern, muss zuvor Foulkes' Unterscheidung von menschlichen Gruppen in *drei Gruppentypen* erläutert werden (vgl. zum Folgenden Foulkes 2007a, S. 95ff.). Foulkes kontrastiert zunächst die *funktionale Gruppe* und die *natürliche Gruppe*. Die funktionale Gruppe lässt sich als Arbeitsgruppe verstehen, die zusammenkommt, um gemeinsam eine bestimmte Aufgabe, eine Funktion, auszuführen. Ein Standardmodell wäre etwa eine berufliche Arbeitsgruppe, die ein Projekt durchzuführen hat. Genauso gut ist das aber eine Gruppe von Menschen, die zusammenkommt, um z. B. Fußball zu spielen. Die jeweilige gemeinsame und manifeste Aufgabe ist der Anlass der Gruppenbildung, er verbindet die Mitglieder, er besetzt sie aber auch weitgehend mental und in ihrem Kommunikationsprozess. Diese Beschäftigung nennt Foulkes *Okkupation*: „Unter Okkupation ist der Anlass gemeint, dessentwegen die Gruppe zusammenkommt“ (Foulkes 2007a, S. 165). Die zwischenmenschlichen Prozesse, die gerade den Kern therapeutischen Interesses bilden,

bleiben dagegen im Hintergrund; sie sind nur latent vorhanden. Die natürliche Gruppe dagegen, auch Primär- oder Keimgruppe genannt, zu der als einfachster Typ die Familie gehört, aber auch andere Mitglieder, „die in lebenswichtiger Abhängigkeit stehen und zu einem Netzwerk gehören“ (Foulkes 2007a, S. 95), existiert unabhängig von einem konkreten äußeren Ziel. Ihr Kennzeichen ist die grundsätzliche gegenseitige Abhängigkeit „in Bezug auf die Grundinhalte ihres Lebens“ (Foulkes 2007a, S. 100). An diesem natürlichen Gruppentyp orientiert sich die *gruppenanalytische Gruppe*: Sie bildet diese Primärgruppe gewissermaßen nach, da sie bewusst auf jeden konkreten Kommunikations-Anlass verzichtet. Sie wird gebildet durch „eine Gruppe von unabhängigen Patienten, [...], die einzig und allein zum Zweck der Behandlung zusammenkommen und sich sonst völlig fremd sind“ (Foulkes 2007a, S. 95). Auf jede Okkupation wird im gruppenanalytischen Setting bewusst verzichtet, damit sich die Kommunikation in der Gruppe nicht mehr hinter dem Beschäftigungsanlass verstecken kann: „Was sonst im Hintergrund bliebe, wird geäußert. Das geschieht durch das Beseitigen der manifesten Okkupation der Gruppe, indem man sie ohne irgendeine vorgeschriebene Beschäftigung sich selbst überlässt“ (Foulkes 2007a, S. 110f.).

Wichtig ist aber auch, dass diese Gruppe sich außerhalb des gruppenanalytischen Settings wieder auflöst, da sich ansonsten Abhängigkeiten bilden, die die freie Assoziation gefährden: „Für diese Gruppen ist es wichtig, dass ihre Mitglieder [...] sich gegenseitig fremd sind. Es darf im realen Leben keine gegenseitige Beziehung bestehen, damit ihre Gefühle, ihre Haltungen und ihre Aktionen [...] frei, ohne jede Furcht vor Konsequenzen in der äußeren Realität ausgedrückt werden können“ (Foulkes 2007a, S. 207). Weiteres Kennzeichen des *gruppenanalytischen Settings* ist ihre relativ große Unstrukturiertheit: „Die Beziehung ist nicht hochorganisiert, aber auch nicht völlig unstrukturiert“ (Foulkes 2007a, S. 64). Dabei gibt Foulkes nur vier allgemeine Grundregeln vor:

1. Die Teilnehmer sitzen sich „wortwörtlich von Angesicht zu Angesicht (face-to-face-group) gegenüber. Ansonsten ist „die Anordnung informell“.
2. Hinsichtlich der Themen gibt es „kein Programm und keinerlei Plan“. Dem Prinzip der freien Gruppenassoziation entsprechend äußern sich die Teilnehmer völlig frei und spontan.
3. Diese Äußerungen unterliegen im Unterschied zum Alltag „nicht der üblichen sozialen Zensur“.
4. Hinzu kommt die spezifische Haltung des Leiters (s. Foulkes 2007a, S. 66f.⁷).

⁷ Zur Rolle und Haltung des Leiters vgl. ausführlicher unter 2.2.5.

Die Sitzungen finden über längere Dauer (neun Monate bis fünf Jahre) mindestens einmal die Woche für anderthalb Stunden statt. Die Formen der Gruppen sind variabel. So gibt es a) offene Formen ohne feste und regelmäßige Teilnehmerzahl, b) geschlossene Gruppen, die über einen längeren Zeitraum konstant bleiben, zusammen gegründet und aufgelöst werden, und c) kontinuierliche halbgeschlossene Gruppen, in denen die Teilnehmer über einen längeren Zeitraum an der Gruppe partizipieren, in der das Eintreten und Verlassen aber individuell stattfindet. Als ideale Größe betrachtet Foulkes eine Teilnehmerzahl von sieben bis acht Personen (vgl. Foulkes 2007a, S. 73ff.).⁸

2.2.5 Die wichtigsten Wirkungen der Gruppenanalyse

Die Wirkung der Gruppenanalyse entfaltet sich in zwei Richtungen. Sie fördert zunächst die Entwicklung des Individuums: „In der Gruppenanalyse haben wir es mit einem aktiven Ich zu tun. Gruppenanalytische Therapie könnte im Wesentlichen als Stärkung der Ich-Aktivität beschrieben werden“ (Foulkes 2007a, S. 111). Diese Individualität kann sich aber wiederum nur aus und mit der Gruppe konstituieren. In der unterstützenden Gruppensituation wird die zensierende Macht des Über-Ichs Schritt für Schritt reduziert. An die Stelle der ursprünglichen strengen Zensur treten dann neue, humanere Regeln, die sich die Gruppe in gleichsam konstruktivistischer Manier selbst bildet: „Der eigentliche Grund, weshalb unsere Patienten in der therapeutischen Gruppe ihre normalen Reaktionen erstarken lassen können, liegt darin, dass sie *kollektiv die eigentliche Norm, von der sie abweichen, konstituieren*“ (Foulkes 2007a, S. 39; kursiv im Original). Vor diesem Hintergrund neuer Regeln kann das Individuum auch neue und erweiterte Grenzen seiner Ich-Struktur ausbilden. So setzt Foulkes die soziologische Anthropologie von Elias unter Abwandlung psychoanalytischer Prinzipien Freuds in ein effizientes therapeutisches Konzept um. Wie bei Elias bilden Individualität und Gruppe keine Gegensätze, sondern bedingen einander. Deshalb dient die Gruppenanalyse einmal „der Entwicklung des Individuums aus der gemeinsamen Gruppenmatrix“, hilft aber andererseits auch, „das Individuum wieder mit der Gruppe zu versöhnen und es stärker in ihr zu verwurzeln“ (Foulkes 2007a, S. 70). Dabei bedeutet die Orientierung des Individuums an den Regeln der Gruppe zwar eine Anpassung, aber diese ist nicht erneut eine willensschwache Unterwerfung: „Anpassung sollte nicht als Konformismus missverstanden werden. Gemeint ist etwas Tieferes: Alle Werte müssen letztlich durch die Gemeinschaft getestet, angenommen oder abgelehnt werden. [...] Gemeint war die Vereinbarkeit der ‚privaten‘

⁸ Diese Settingformen haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte besonders differenziert und werden heute noch variabler gehandhabt. Siehe dazu Tschuschke 2001, S. 202–262. Foulkes formuliert das Setting genauer in Foulkes 2007b, S. 33–95.

Welt des Einzelnen mit der seiner Mitlebenden, die, wenn sie nicht gelingt, immer eine schwere Störung bedeutet“ (Foulkes 2007a, S. 177).

Die Gruppe lebt dabei von der Aktivität aller, sodass der Einzelne lernt, Verantwortung zu übernehmen, sodass aber auch die ganze Gruppe sich zunehmend auf sich selbst verlässt. Dieser Emanzipationsprozess ist für Foulkes kein nebensächliches, sondern ein zentrales Element des therapeutischen Prozesses. Die Gruppe unterstellt sich anfänglich freiwillig dem Gruppenleiter als einer Autorität in Form „einer omnipotenten Vater-Führer-Figur“ (Foulkes 2007a, S. 76). Diese verkörpert für sie die Ideale, von denen sie sich führen lassen will. Die unreife Gruppe braucht diese schützenden Autoritätsphantasien. Ihr Bedürfnis danach schwindet jedoch „mit wachsender Reife und Integration“, wenn der Gruppenleiter entsprechend agiert und die Teilnehmer „zur Unabhängigkeit ermutigt“ (Foulkes 2007a, S. 76). Diesen Prozess der gemeinsamen Verselbständigung und Ablösung von falschem Autoritätsverständnis muss allerdings die *Gruppenleitung* initiieren und dabei immer wieder unterstützend intervenieren. Die Gruppenmitglieder unterliegen während langer Zeit der Versuchung, den Leiter zur idealisierten Autorität, an der man sich orientieren kann, zu erheben. Die Gruppenleitung hat die Aufgabe, solchen Tendenzen entgegenzuwirken und die Gruppe – dem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechend – immer stärker auf sich selbst zu verweisen. Es geht also gerade darum, „die Gruppe von ihrem Wunsch nach Führung zu entwöhnen“ (Foulkes 2007a, S. 81). Gelingt dieser Prozess, übernimmt die Gruppe auch zunehmend selbst die therapeutische Aufgabe: „Die sachgerechte Führung solcher Gruppen lässt die Gruppe mehr und mehr zu einem Werkzeug der Therapie werden, das sich selbst vorantreibt, indem die Mitglieder *ihre Probleme selbst in die Hand nehmen*“ (Foulkes 2007a, S. 104; Hervorhebung von mir). Eben indem der Gruppenleiter die Erwartung der Teilnehmer nach Führung enttäuscht, macht er ihnen deutlich, was sie von der idealisierten Führung zu Lasten eigener Ich-Aktivität erwarten. So gelingt es der Gruppe, sich zunehmend selbst als Autorität zu begreifen: „Autoritätsabhängigkeit wird ersetzt durch Vertrauen auf die Gruppe selbst“ (Foulkes 2007a, S. 91). Gute gruppenanalytische Führung bedeutet demnach das Gegenteil des klassischen Führungsverständnisses, nämlich die Teilnehmer aus dem Wunsch, geführt zu werden, zu entlassen.

Damit wird deutlich, dass den gruppenanalytischen Zielvorstellungen auch ein Menschenbild zugrunde liegt, das sich in besonderem Maße mit modernen, *demokratischen Erziehungszielen* deckt. Foulkes betont – gerade vor dem Hintergrund der historischen „Führer“-Erfahrungen – immer wieder, „dass der Geist, in welchem die

Gruppen geleitet werden, und die Qualitäten, die der Leiter braucht, eine wesenhafte Beziehung zu den Erziehungskonzepten für einen demokratischen Lebensstil und ein offenes Weltbürgertum haben“ (Foulkes 2007a, S. 92). Das liegt zunächst an der spezifischen Kombination von Freiheit und Autorität, die die Gruppenanalyse prägt. Hinzu kommt, dass die Teilnehmer sich permanent der sozialen Verwurzelung ihrer Leiden bewusst werden und dabei auch dazu gezwungen werden, sich ihre eigene Verantwortung in diesem Geschehen bewusst zu machen (vgl. etwa Foulkes 2007a, S. 44). So fördert die Gruppenanalyse mit dem kritischen zugleich das selbstkritische Denken. Unter den spezifischen Bedingungen des gruppenanalytischen Settings können die Teilnehmer in sonst kaum erreichbarer Offenheit wechselseitig voneinander lernen und üben sich so zwangsweise besonders eindringlich in Toleranz und Achtung gegenüber ihren Mitmenschen: „Wachsendes Verständnis bringt wachsende Toleranz und die Möglichkeit einer freieren Persönlichkeitsentwicklung mit sich“ (Foulkes 2007a, S. 210). Dabei werden im gruppenanalytischen Geschehen Dimensionen angesprochen, die in sonstigen erzieherischen Entwicklungsprozessen weniger leicht zu erreichen sind. Dies liegt besonders an der tiefenpsychologisch-analytischen Ausrichtung, in der die Teilnehmer auch die Bedeutung unbewusster emotionaler Wurzeln für intolerantes Handeln wahrzunehmen lernen, indem sie etwa lernen und üben, „eigene unerwünschte Persönlichkeits- und Reaktionsteile nicht in anderen unterzubringen und dort untergebracht zu halten, um sich selber [...] dadurch vom Unerwünschten zu befreien“ (Hayne 1998, S. 80).

LITERATURVERZEICHNIS

- Baumgart, Ralf u. Eichener, Volker:* Norbert Elias zur Einführung. 2. Aufl. Hamburg 1997.
- Brandes, Holger:* Individuum und Gemeinschaft in der sozialen Gruppenarbeit. Erschienen in: Effinger, Herbert (Hrsg.): Soziale Arbeit und Gemeinschaft. Freiburg 1999. S. 113–139.
- Condrau, Gion:* Einführung in die Psychotherapie. Geschichte, Schulen und Methoden. Praktische Arbeit und konkrete Fälle. Ein Lehrbuch und Nachschlagewerk in völlig neu bearbeiteter und stark erweiterter Ausgabe. München 1974.
- Elias, Norbert:* Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Ursachen. 2. Bde. Frankfurt am Main 1976.
- Elias, Norbert:* Die Gesellschaft der Individuen. Hrsg. von Michael Schröter. 4. Aufl. Frankfurt am Main 1974.
- Elias, Norbert:* Was ist Soziologie? Grundfragen der Soziologie. Bd. 1. München 1970.
- Foulkes, S. H.:* Gruppenanalytische Psychotherapie. 2. unveränderte Auflage. Frankfurt am Main 2007a.
- Foulkes, S. H.:* Praxis der gruppenanalytischen Psychotherapie. 2. unveränderte Auflage. Frankfurt am Main 2007b.
- Freud, Sigmund:* Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt am Main 1977.
- Freud, Sigmund:* Wege der psychoanalytischen Therapie. (1919 [1918]). In: ders.: Studienausgabe. Ergänzungsband. Schriften zur Behandlungstechnik. Frankfurt am Main 1975.
- Freud, Sigmund:* Abriss der Psychoanalyse. In: ders.: Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur. Mit einer Rede von Thomas Mann als Nachwort. Frankfurt am Main 1972.
- Haag, Thomas:* Ausbildung in Gruppenpsychotherapie – Kandidatenperspektive. In: Tschuschke, Volker (Hrsg.): Praxis der Gruppenpsychotherapie. Stuttgart, New York 2001. S. 27–32.
- Hayne, Michael:* Grundstrukturen menschlicher Gruppen. Erkenntnisse aus Selbsterfahrungsprozessen in Altaussee im Lichte der vier Psychologien der Psychoanalyse. 2. überarbeitete Auflage. Lengerich 1998.
- Lemche, Erwin:* Der gestalttheoretische Aspekt und sein Einfluss auf die Interventionsweise bei S. H. Foulkes. In: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik 29 (1993), S. 70–102
- Peters, Uwe Henrik:* Lexikon Psychiatrie, Psychotherapie, Medizinische Psychologie. Mit einem englisch-deutschen Wörterbuch als Anhang. 5. unveränderte Auflage. Jena 1999.
- Pühl, Harald:* Von der Institutionsmatrix zur Gruppenmatrix. In: Arbeitshefte Gruppenanalyse 1995, Heft 2, S. 60–73.
- Sandner, Dieter:* Nachruf auf S. H. Foulkes (1898–1976). In: Foulkes, S. H.: Praxis der gruppenanalytischen Psychotherapie. 2. unveränd. Auflage. Frankfurt am Main 2007. S. 156–158.
- Tschuschke, Volker (Hrsg.):* Praxis der Gruppenpsychotherapie. Stuttgart, New York 2001.